Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr. Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. **Freitag, den 10. Februar 1882.** **Nr. 69**

Deutschland.

Berlin, 9. Februar. Die Gerüchte, welche im Anschluß an die Skobelew'sche Rede und an eine Petersburger Korrespondenz der Wiener „Presse" verbreitet wurden und die von einer angeblichen Spannung zwischen Rußland und Deutschland und von einer angeblichen Depesche des Fürsten Bismarck an Herrn v. Schweinitz meldeten, wonach derselbe unter gewissen Umständen seine Abberufung anzuzeigen hätte — beruhen nach der „National-Ztg." zugehenden Informationen auf einer Erdichtung.

Es kann indessen nicht unbemerkt bleiben, daß die „Nordd. Allg. Ztg." heute an drei verschiedenen Stellen sich mit russischen Preßerzeugnissen beschäftigt; zweimal wendet sich das Blatt gegen den „Golos", der den Fall Gambetta's bedauerte und Deutschland phantastische Pläne auf Polen zuschreibt. Eine dritte Bemerkung des Blattes betrifft eine Veröffentlichung des Grafen Milutine im „Europäischen Boten", in der der frühere Kriegsminister die Vertheidigung seiner Verwaltung mit dem Hinweis führt, daß jetzt mehr Truppen in Polen stehen, als zu der Zeit, wo die dort aufgestellte erste Armee, aus dem 1. bis 3. Korps bestehend, als Drohung für Europa gedient habe.

— Die Wahlprüfungskommission hat heute entsprechend ihren Beschluß der vorigen Session, die Wahl des Abg. Dr. Meyer (Breslau) einstimmig für ungültig erklärt.

— Die Unterrichtskommission hat beschlossen, die Petitionen betreffend die Gleichstellung der Gymnasiallehrer mit den Amtsrichtern ꝛc. eventuell der Gymnasialdirektoren mit den Landesgerichtsdirektoren im Gehalt, nach längerer Debatte der Staatsregierung zur Berücksichtigung zu überweisen.

— Den die Insel Helgoland betreffenden Ausführungen des Admirals v. Henk, die auch wir mitgetheilt hatten, setzt die „Nordd. Allg. Ztg." folgende Kritik entgegen:

„Angenommen auch, daß gegen den technischen Inhalt des Artikels nichts einzuwenden sei, so geben doch die Veröffentlichung und weitere Verbreitung desselben und die Besprechungen, die er bereits gefunden hat, unseres Erachtens nur einen neuen Beleg für die oft gemachte Wahrnehmung, daß der deutschen Publizistik in Betreff internationaler Beziehungen ein Instinkt oder ein Gehirnorgan fehle, welches bei allen andern Völkern vorhanden und stark ausgebildet ist. Jeder Publizist eines fremden Landes, der die Erwerbung eines fremden Gebietstheiles wünscht, wird sich sagen, daß er seinem Zwecke nicht näher kommen werde, indem er das Verlangen nach der Erwerbung verkündete und ihren Werth mit recht lebhaften Farben schilderte."

— In den österreichisch-ungarischen Delegationen betheuerten die gemeinsamen Minister und insbesondere Graf Kalnoky, daß an der aufrichtigen Friedensliebe der russischen Regierung nicht gezweifelt werden könne. Wie aber soll man sich's erklären, wenn der Petersburger „Regierungsbote", ein offizielles Blatt, sich aus Cettinje schreiben läßt:

„Ganz unparteiisch muß man sagen, daß Oesterreich vom ersten Tage an die Stipulationen des Berliner Traktates mißachtete, und nun kommt es mit großer Heeresmacht, gleichsam der Verbindlichkeiten vergessend, welche es vor Europa und dem Volke übernommen, dem es volle Freiheit und Aufbesserung seiner Lage versprach."

Wenn auch die Nachricht der „N. Fr. Pr." aus Cattaro, daß in Grahowo, wo die montenegrinischen Kordonstruppen angeblich konzentrirt sein sollen, russische Offiziere die Insurrektion in der Bocche und Herzegowina leiten, vielleicht nicht ganz korrekt sein mag, die Korrespondenz aus Cettinje ist doch geradezu eine Ermunterung zum Widerstand gegen die österreichischen Okkupationstruppen. Und eine solche aufreizende Sprache wird in dem Regierungsorgan eines Landes geduldet, das gegen jede mißliebige und unbequeme Aeußerung der Presse unnachsichtig einschreitet. Es sind erst wenige Tage her, daß der „Golos", der sechs Monate unterdrückt war, wieder freigegeben wurde. Und schon heute wird aus Petersburg gemeldet, daß die Existenz des liberalen Blattes von Neuem durch die Regierung bedroht ist, weil zwei Leitartikel desselben Mißfallen erregt haben. Man kann sich des Argwohns nicht entschlagen, daß zu den gerügten Artikeln insbesondere der gehört, welcher gegen den in gewissen Kreisen der russischen Gesellschaft von Neuem hervortretenden Chauvinismus entschieden Protest erhebt und auf die Nothwendigkeit der Erhaltung des Friedens eindringlich hinweist. Ist es doch dem „Porjadok" vor Kurzem ebenso ergangen. Kaum hatte das gleichfalls liberale und gesinnungstüchtige Blatt dasselbe Thema in beredter Sprache behandelt, da wurde es mit der Strafe einer sechswöchentlichen Suspension belegt. Solchen Vorkommnissen gegenüber wird es gestattet sein, an dem ernsten Bestreben der russischen Regierung nach Erhaltung des Friedens einigen Zweifel zu hegen. Oder sollte man an leitender Stelle die Zügel nicht mehr fest in Händen halten und von der panslavistischen Strömung mit fortgerissen werden?

— Das Ultimatum des Grafen Taaffe hat auch diesmal wieder, wie schon so oft vorher, seine Wirkung nicht verfehlt; das österreichische Abgeordnetenhaus hat gestern mit 157 gegen 145 Stimmen beschlossen, in die Spezialdebatte über das Petroleumsteuergesetz einzutreten. Die Polen waren die ersten, welche sich zu dem sacrifizio del intelletto verstanden und das Odium auf sich genommen hatten, ihre heimathliche Petroleumindustrie mit einer hohen Steuer zu belasten. Schwieriger verhielt sich der Zentrumsklub; seine Mitglieder, zumeist in den armen Alpenländern gewählt, denen sie für die neue Auflage nicht einmal ein Aequivalent bieten können, gaben sich nur schwer dazu her, ihre Popularität aufs Spiel zu setzen; aber die Bohrarbeiten des Exekutiv-Komitees der Rechten waren schließlich auch bei den Klerikalen von Erfolg und sie versprachen, wenigstens in ihrer Majorität für das Gesetz zu stimmen; dafür zu sprechen weigerten sie sich aber ebenso nachdrücklichst, wie die andere Fraktionen der Rechten, so daß von diesen nur der Tscheche Adamek — und auch dieser nur, weil er in seiner Abwesenheit von seinen Fraktionsgenossen dazu bestimmt worden war — das Wort zu Gunsten der Vorlage ergriff. Aus den Reihen der Opposition wurde sie von den Abgg. Sueß, Mauthner, Roser und Tauscher lebhaft und nicht ohne Wirkung bekämpft. Abg. Lienbacher, welcher gegen das Gesetz als Redner eingetragen war, hatte sich wieder aus der Rednerliste streichen lassen. Die Debatte gelangte am ersten Tage nicht zum Abschluß; die Abstimmung mußte daher, zur großen Genugthuung der Anhänger des Kabinets, auf gestern vertagt werden. In der Zischenzeit gelang es, die Krise zu beschwören. Sehr erregt gestaltete sich die Abstimmung; die beiden Fürsten Liechtenstein votirten unter Gelächter und höhnischen Zurufen der Linken für die Spezialdebatte, Lienbacher und mehrere bäuerliche Abgeordnete fehlten bei der Abstimmung; die Klerikalen Oels und Turnherr hatten den Muth, trotz alledem ihr Votum dagegen abzugeben. Fürs erste also ist die Ministerkrisis wieder beseitigt, doch giebt sich Niemand einer Täuschung darüber hin, daß trotz des errungenen Sieges und der Solidaritäts-Erklärung des Grafen Taaffe der Rücktritt des Finanzministers nahe bevorsteht.

— Endlich ist, wie bereits gemeldet, über Guiteau das Strafurtheil ausgesprochen. Der Richter Cox lehnte den Antrag des Vertheidigers Scoville auf einen neuen Prozeß ab. Scoville suchte nun den Strafspruch zu verzögern, aber der Klage-Anwalt Corkhill ersuchte das Gericht, seinen Spruch zu fällen. Der Richter forderte Guiteau auf, sich zu erheben. Guiteau, der seine Unverschämtheit bis zum letzten Augenblick fortsetzte, blieb sitzen und meinte, der Richter möge den Spruch möglichst lange hinausschieben. Cox befahl ihm noch einmal, aufzustehen und anzugeben, auf welche Gründe er seine Forderung stütze. Guiteau erhob sich bleich und verstört und sprach zuerst ruhig, dann immer leidenschaftlicher: „Ich bin unschuldig an der That, um derentwillen ich hier stehe. Es ist das Werk Gottes, nicht meines. Gott will nicht, daß das amerikanische Volk dies vergesse; er wird alle zur Rechenschaft ziehen, welche Theil an diesem Urtheil haben, vom ersten bis zum letzten. Dieses Volk wird sich in Blut wälzen, wenn mein Kopf fällt. Die Juden stießen den verachteten Galiläer ins Grab; aber in der Zerstörung Jerusalems vergalt ihnen Gott Gleiches mit Gleichem. Ich fürchte den Tod nicht. Ich stehe hier als ein Kind Gottes. Tödtet mich morgen, wenn ihr wollt. Ich bin ein Kind Gottes und war es von je." Der Richter bestimmte darauf nach würdiger Begründung die Strafe dahin, daß Guiteau am 30. Juni zwischen 12 und 2 Uhr im Gefängniß von Washington durch den Strang vom Leben zum Tode gebracht werden solle. Guiteau stand regungslos, so lange der Richter sprach, aber sobald derselbe geendet, schlug er heftig auf den Tisch und schrie: „Das Urtheil komme auf Ihre Seele! Ich stehe wahrlich viel lieber hier als an Ihrer Stelle!" Und nachdem er so die stolzen Worte des edlen Giordano Bruno entweiht hatte, wiederholte er die widerlichen Gotteslästerungen, die wir oben wiedergaben, und schloß mit den Worten, daß er ruhmvoll in den Himmel eingehe, der elende Schuft Corkhill dagegen den Höllenqualen anheimfallen werde.

— Heute Abend findet bei den Majestäten im Palais eine größere Ballfestlichkeit statt, zu welcher ca. 650 Einladungen ergangen sind.

Feuilleton.

Central-Verband der Armenpflege-Vereine S

General-Versammlung vom 7. Februar 1882.

III.

Frau Bürgermeister Sternberg fährt fort:

Von den Leistungen unserer Schwestern in der Gemeinde- und Krankenpflege werden Ihnen nachstehende Daten ein ungefähres Bild geben:

In der Unter-, Mittel- und Oberstadt, Neustadt, Fortpreußen, Galgwiese, Apfelallee, Berliner Chaussee und Oberwiek sind 3381 Besuche gemacht. In armen Familien ist gepflegt, verbunden, Betten gemacht, gereinigt und dergl. an 196 Tagen. In wohlhabenden Familien ist gepflegt und Verbände gemacht worden an 60 Tagen. In armen und wohlhabenden Familien ist gewacht worden in 174 Nächten. Für die Armen haben wir geschenkt erhalten: Kleidungsstücke, Suppenmarken, alte Leinewand und dergleichen, sowie an baarem Gelde: 1620 Mark 60 Pf. Ausgegeben wurde davon für Brod, Kartoffeln, Zeug, Reis, Mehl, Einlösen von verpfändeten Sachen, in einzelnen Fällen zum Bezahlen von Miethe, Suppenmarken, Arznei und Verbandsachen: 1462 Mk. 35 Pf. Mägde-Herberge-Filiale. Vom 1. Juli 1881—1. Februar 1882. Mädchen, welche hier vorübergehend sich aufhielten, in Dienst gingen oder nach Ernestinenhof geschickt wurden, sind 70.

Daß neben dieser Thätigkeit in der Gemeinde die Schwestern auch noch in anderer Weise für den Central-Verband thätig sind, habe ich schon vorher bei Führung der Listen erwähnt. Außerdem ist seit November die Einrichtung getroffen, daß jeden Donnerstag Abend eine Anzahl junger Mädchen aus den Armen-Kreisen unserer Stadt, welche eben eingesegnet sind oder kurz vor der Einsegnung stehen, sich bei den Schwestern versammeln, einige Stunden unter deren Aufsicht Handarbeit machen, sich vorlesen, singen, damit und unter fröhlichem Geplauder den Abend verbringen, zum Schluß ein einfaches Abendbrod genießen, ein Teller Suppe und ein Butterbrod, und nach 9 Uhr nach Hause gehen. Diese Einrichtung, getroffen, um den Verführungen unserer Zeit, die gerade für Mädchen in dem Alter sehr schädlich sein können, ein kleines Gegengewicht zu halten, erfreut sich unter den Kindern eines solchen Beifalls, daß die Schwestern noch mehrere solcher Abende einrichten konnten, wenn Zeit, Kräfte und Geldmittel, selbst bei so einfacher Bewirthung, nicht Beschränkung geböten. Eine kleine Weihnachtsbescheerung im aller, aller bescheidensten Maßstabe für diese jungen Mädchen hat Gebern und Empfängern viel Freude gemacht und hoffentlich ein kleines Glied zu der Kette beigetragen, welche zwischen Arm und Reich zu schlingen unser Bestreben ist.

Ein anderes Bild entfaltet sich in der Stube unserer Schwestern alle 14 Tage Sonnabend Nachmittags, wo junge Mädchen aus wohlhabenden Familien sich dort zusammenfinden, sich mit Handarbeit zum Nutzen der Station beschäftigen, und ebenfalls mit Vorlesen und heiterm Geplauder einige Stunden hinbringen. Möchten sie doch das Interesse für unsere Station in recht weite Kreise tragen und rege erhalten. Beide Einrichtungen empfehle ich Ihrer Beachtung und Ihrem Wohlwollen. Außerdem möchte ich Ihre Aufmerksamkeit noch auf ein mehrmals im Laufe des Jahres erschienenes Inserat lenken, für welches ich noch mehr Erfolg wünschte als es bis jetzt gehabt hat. Es war dies die Bitte, mit abgelegten Sachen, namentlich zur Zeit der Umzüge mit Möbeln unserer Station zu gedenken. Ich bitte hier nicht für die Station selbst; deren erste Einrichtung, auch für die neuen Schwestern, ist in überraschend schöner Weise so gedeckt, daß wir beim Umzug staunend vor unsern Schätzen standen und mit Freude und Dank die kleine Wohnung des ersten Anfangs, am Petrikirchplatz, mit den jetzigen Räumen und ihrer, wenn auch immer bescheidenen, so doch jetzt sehr behaglichen Einrichtung verglichen Aber ich bitte für die Armen unserer Stadt. Wer, wie unsere Schwestern, oft in Wohnungen kommt, wo buchstäblich die ganze Einrichtung aus einem mit Lumpen gefüllten Sack besteht, in welchem die Mutter mit den Kindern ihre Lagerstätte aufschlägt, wozu im günstigsten Falle noch ein wackliger Tisch und ein Fragment von Stuhl kommt, — wer solche Bilder sieht, der denkt mit Neid und Verlangen an manche Bodenkammer, wo zurückgesetzte Sachen ungenutzt stehen, um bei etwaigem Umzug eine Last mehr für die Umziehenden zu sein und vielleicht blos, um sie los zu werden, ohne Freude verschenkt und ohne Dank empfangen werden, vom ersten Besten, der sie haben will. Ich weiß, meine Herrschaften, daß wir Stettiner immer zum Geben bereit sind, daß noch kein Hülferuf ungehört bei uns verklungen ist, daß gegeben und immer wieder gegeben wird. Gestatten Sie mir nur die Bitte, auch in solchen Fällen, wo es sich um abgelegte Sachen handelt, die Vermittlung mehr und mehr in die Hände der Schwestern zu legen. Nehmen Sie mir das offene Wort nicht übel, aber es kommt manches gute Stück in unrechte Hände, wird nicht geachtet, verschleudert; manches Stück, was nicht allein an anderer Stelle viel größern Nutzen hätte stiften können, sondern welches der Geber oft mit persönlichem Opfer und nicht leichten Herzens fortgegeben hat. Es würde manche Frau tief empören, die von warmem Impuls getrieben, dem Worte zu Liebe, welches uns ermahnt, die Dürftigen zu kleiden, eins ihrer Kleidungsstücke hingiebt, wenn sie den Verbleib kennte, den solch geopfertes Stück oft wenige Stunden nachher schon gefunden. Ist es da nicht viel besser, solche alten Sachen den Schwestern zur Disposition zu stellen, sie zur Vermittlerin zu machen, ihnen die Verantwortung für richtige Verwendung zu überweisen? Und meine Damen, Sie brauchen trotzdem nicht einmal auf das persönliche Geben, welches eine so große Freude ist, zu verzichten, Sie brauchen nur der Schwester zu schreiben oder zu sagen: ich habe das und das Stück Hausrath, Bett, Kleidung, Geschirr u. s. w. übrig, schicken Sie mir bei Gelegenheit Jemand, der es braucht, und Sie sollen einmal sehen, wie bald Sie von Ihrem Ueberfluß befreit sind; und wie angenehm es Ihnen außerdem sein wird, bestimmt zu wissen, daß Sie einer wirklichen Noth abgeholfen haben, daß Sie nicht mehr sich zweifelnd zu fragen brauchen, war es auch richtig, daß du gabst, so schnell gabst, einer Person, die du nicht genügend kennst. Mich wenigstens quält der Gedanke nachher jedesmal, wenn ich mich mich durch augenblickliches Mitleid zu einer andern Gabe als einem Teller warmen Essens an Unbekannte habe fortreißen lassen. — Also gestatten Sie mir die wiederholte, dringende Bitte, machen Sie mehr und mehr unsere Schwestern zu Vermittlerinnen zwischen sich und **unbekannten** Armen. Ich lege einen besonderen Nachdruck auf das Wort unbekannte Arme, denn zur Verwirklichung meines obengenannten Ideals gehört ja andererseits ganz besonders, daß wohlhabende Frauen sich ihrer ärmeren Mitschwestern in persönlichem Verkehr warm und energisch annehmen, wenn sie von ihrem Nothstand und von der Möglichkeit überzeugt sind, ihnen auf richtige Weise durch Vereins- und Privatmittel nachhaltig helfen zu können. Zum Schluß meines Berichts über unsere Station muß ich Ihnen leider mittheilen, daß unsere liebe Schwester Marie, der wir die Gründung sowohl des Central-Verbandes wie der Diakonissen-Station zum großen Theil mitverdanken (sie hat in beiden treu und über ihre Kräfte gearbeitet), uns leider ihrer Gesundheit we-

Ausland.

Wien, 8. Februar. Die preußische Mission zur Ueberbringung des Schwarzen Adler-Ordens an den Sultan ist auf dem Wege nach Konstantinopel hier eingetroffen.

Paris, 8. Februar. Wenngleich man hier den Passus der englischen Thronrede über Egypten etwas kurz und unbestimmt findet, so ist doch der allgemeine Eindruck derselben und besonders der der erläuternden Auslassungen Granville's ein günstiger und befriedigender. Man schließt hieraus, daß Frankreich in seiner Aktion frei ist, und wenn auch das Kabinet Gambetta die Hypothese einer effektiven Intervention in Egypten erwogen haben mag, so scheint sich dieselbe dennoch keineswegs in dieser Hinsicht England gegenüber gebunden zu haben. Jedenfalls ist Freycinet entschlossen, nur im Einvernehmen mit den übrigen Großmächten in Egypten vorzugehen. Die diplomatischen Verhandlungen zwischen den Mächten mit Einschluß der Türkei über eine gemeinsame Verständigung für den Fall einer ernsten Krisis in Kairo sind im Gange. Sonach befürchtet man in hiesigen politischen Kreisen keinerlei Gefahren aus den egyptischen Wirren mehr für den allgemeinen europäischen Frieden.

Baron Courcel reist morgen nach Berlin ab. Der Botschafter geht mit großer Freude auf seinen neuen Posten und äußerte wiederholt sein Vertrauen, daß es ihm gelingen werde, die guten Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich in bester Weise aufrecht zu erhalten und zu fördern.

Herr von Marzère, früherer Minister des Innern, gilt definitiv zum Botschafter in London designirt. Nachfolger des Generals Miribel als Chef des Generalstabes im Kriegsministerium wird Brigade-General Fay, ein Offizier von gutem militärischem Ruf und auch in Deutschland bekannt, wo er vor einigen Jahren den großen Manövern beiwohnte.

Paris, 8. Februar. Lefebvre de Bèhaine wird auf sein Ersuchen Gesandter im Haag bleiben; der bisherige Gesandte in München, Graf Montebello, geht in gleicher Eigenschaft nach Brüssel.

Provinzielles.

Stettin, 10. Februar. Die soeben erschienene Statistik der deutschen Reichs-Post- und Telegraphen-Verwaltung für das Jahr 1880 liefert uns von Neuem den Beweis des von Jahr zu Jahr zunehmenden Verkehrs. Dieselbe liefert ein recht schätzbares Material, wovon wir im Auszuge hier etwas mittheilen: Deutsche Postanstalten giebt es 7539, amtliche Verkaufsstellen für Postwerthzeichen 7704, Postbriefkasten sind aufgestellt 47,602 an 35,680 Orten. Das Gesammtpersonal der Post- und Telegraphen-Verwaltung beläuft sich auf 63,413 Personen, Posthaltereien sind es 1244 mit 1150 Posthaltern, 4577 Postillonen und 10,469 Postpferden, darunter sind 6 reichseigene Posthaltereien mit 614 Pferden. Hierzu treten in Benutzung 11,606 Postwagen und Schlitten 2c. Die Zahl der täglich zur Postbeförderung benutzten Eisenbahnzüge beläuft sich auf 3727 und beträgt die Gesammt-Kurslänge auf Eisenbahnen 26,170 Kilometer. Die Verbindung auf Landstraßen vermitteln täglich 6830 Personenposten, Privatfuhrwerke u. s. w. auf 4669 Postkursen. Außerdem waren für den Sommer-Verkehr 105 Personenposten 2c. eingerichtet. Extraposten kamen während des Jahres zur Benutzung 8050, Kuriere 19, Estafetten 155. Auf Wasserstraßen werden zur Postbeförderung 58 Privat-Dampf- und Segelschiffe benutzt. Die Uebersicht der Gesammtleistungen im Beförderungsdienst zeigt uns recht große Zahlen, z. B. an Sendungen überhaupt sind befördert 1,349,802,084, davon als Briefsendungen 1,279,624,634, worunter sich 348,973,287 Zeitungsnummern und 18,417,021 außergewöhnliche Zeitungsbeilagen befinden.

— Die Realschulfrage wird im Abgeordnetenhause zu eingehender Erörterung kommen und zwar theils durch eine Anzahl von Petitionen, theils durch die beabsichtigte Revision der Lehrpläne. Man ist sehr gespannt auf die Stellung des jetzigen Unterrichtsministers zu der Frage, zumal da verlautet, daß derselbe mehr wie seine Vorgänger einer gleichberechtigten Stellung der Realschule neben dem Gymnasium zugeneigt sei. Daß den ersteren irgendwie eine Verkürzung der ihnen jetzt zugestandenen Befugnisse der Abiturienten-Entlassungen zugedacht sei, ist, wie wir bestimmt erfahren, in keiner Weise zu erwarten. In wie fern man sich zu Erweiterungen dieser Befugnisse entschließen möchte, ist eine Frage, die schwerlich schon in nächster Zeit zum Austrag kommen dürfte.

— Gestern Abend wurden an einem Gaskandelaber vor dem neuen Rathhause Versuche mit neuen Laternen gemacht, die je zwei Brenner enthalten. Wie sich dieselben bewähren, bleibt abzuwarten.

— Schwurgerichts-Sitzung vom 9. Februar. Anklage wider den Bäckergesellen Ernst Heinr. Vater aus Schreibersdorf bei poln. Wartenburg wegen versuchter Brandstiftung.

Die Anklage hat fast denselben Thatbestand als die gegen den Schuhmacher Rosenstock, welche vorgestern zur Aburtheilung kam. Auch Vater war als Korrigend in der Landarmen-Anstalt zu Ueckermünde hatte von dort einen Fluchtversuch gemacht und als dieser mißglückt war, faßte er den Entschluß, die Anstalt in Brand zu stecken, um dann bei dem entstehenden Tumult zu entkommen. Am Morgen des 1. November nahm er eine Lampe, goß das darin befindliche Petroleum über einen Strohsack im Schlafsaal und steckte denselben in Brand. Die Gefahr wurde sofort entdeckt und beseitigt. Vater gestand auch bei seiner heutigen Vernehmung ein, daß er die Absicht gehabt, die Anstalt niederzubrennen; er wurde für schuldig befunden und zu 2 Jahren 6 Monaten Zuchthaus, Ehrverlust auf 3 Jahre und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht verurtheilt.

Stadt-Theater.

(Konzert.)

Ist es die Abgeneigtheit unseres Publikums, Konzerte im Theater zu hören, ist es der jetzige embarras de richesse an musikalischen Genüssen überhaupt, ist es die Abgespanntheit oder das materielle „Angegriffensein" des der Größe unserer Stadt wenig entsprechenden kleinen Kreises von Musenverehrern, der erst kürzlich dem Ludwig'schen Gastspiel und dem „Damen-Vokal-Quartett" hat Opfer bringen müssen oder sind es — last not least — die hohen Preise, die, unter Aufhebung der Abonnementsbillets-Gültigkeit, zu den Konzerten des berühmten jugendlichen Violinkünstlers und des mit Bellachini'scher Eleganz und Leichtigkeit „arbeitenden" Klavier-Virtuosen in Kraft getreten sind, daß das Theater bei dem ersten Auftreten der hier noch im besten Andenken stehenden beiden Künstler eine öde Leere aufwies, die nur im ersten Rang weniger Mitleid erweckend aussah? Es mag in allen aufgeworfenen Fragen etwas zur Erklärung dieser merkwürdigen Erscheinung liegen, in der letztangeregten scheint uns indeß die schwerwiegendste und eigentliche Ursache verborgen zu sein. Wir halten die Preise für die Konzerte im Theater zu hoch und fürchten daher, daß auch dem zweiten Dengremont-Konzerte ein nur kleines Auditorium beiwohnen wird — klein im Verhältniß zu der Bedeutung der gastirenden Künstler und der räumlichen Ausdehnung unseres Theaters. Der Umstand, daß dem des Konzertes wegen Erschienenen noch in Gestalt zweier entweder nichts taugender oder schlecht gespielter Einakter wider seinen Willen ein langweiliger Zeittödter zum Gesellschafter gegeben wird, mag auch gerade nicht sehr animirend auf die Musikfreunde wirken. Wenn man z. B. eines unserer unterhaltendsten Salonlustspiele, wie Hugo Müllers „Im Wartesalon erster Klasse" mit Herrn Eschenbach als Baron Ernst von Wallbach genießen soll, so gehört dazu eine Genügsamkeit und ein Magen, der eben nur noch Mehlsuppe vertragen kann. Der Herr hat ja keine Ahnung davon, wie die von ihm zerhackte Rolle aufgefaßt und gegeben werden soll. Auch Frl. Weinert sollte sich nicht erkühnen, Partien wie die Elise spielen zu wollen. Das Fach verlangt eine in Form und Wesen etwas ästhetische Repräsentantin. Doch genug davon und nun zu den eigentlichen Helden des Abends. Maurice Dengremont spielte vier Piecen und zwar „La Folia" von Corelli-Léonard, Nocturne von Chopin-Sarasate, Legende von Wieniawski und „Souvenir de Bade" von Léonard. Die Technik Dengremonts bewies sich als gegen früher noch vervollkommnet und jetzt fast unfehlbar, Schwierigkeiten giebt es für ihn anscheinend nicht und wird seine Intonation sich nie oder sehr selten eine Unreinheit zu Schulden kommen lassen. Sein Ton ist goldrein und von wunderbarem Ebenmaß, obwohl es ihm hin und wieder an männlicher Kraft gebricht. Die Ruhe und Sicherheit, mit der er sein werthvolles Instrument behandelt und dem er vermöge seiner frappirenden Fertigkeit und Zartheit des Vortrages wahre Sphärenmusik zu entlocken versteht, macht einen wohlthuenden Eindruck. Der Pianist Herr Leitert ist uns aus den Konzerten des Frl. Fernande Tedesca bekannt und brachte er unter anderen Kompositionen von Jaell, Ritter, Leitert und v. Coenen auch die früher hier von ihm gespielte 2. ung. Rhapsodie von Liszt wieder zu Gehör. Auch Herrn Leiterts Technik ist staunenerregend, sein Anschlag dezent und seine Passagen, die Läufe, Triller, Staccati von entzückender Leichtigkeit und Reinheit, doch fehlt seinem Vortrage, selbst im duftigsten Piano, die Seele. Man staunt über den Künstler, aber man versteht ihn nicht. Er ist unerreichbar in seinen Kunststücken (so z. B. ist die Fantasie von Coenen, für die linke Hand allein, ein wahres Zauberkunststück), aber er wird von den meisten Klavierspielern der Jetztzeit durch Adel und Empfindung des Vortrags übertroffen. Der Beifall, den beide Konzertgeber ernteten, ließ an Intensität nichts zu wünschen übrig, er spitzte sich zu drei- oder viermaligen Hervorrufen zu.

H. v. R.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Der Waffenschmied." Oper 3 Akten.

Eine dramatische Unterbrechung erlitt die Sarah Bernhardt-Vorstellung der Kameliendame in Genua. Mitten im Spiel warf sie sich in einen Fauteuil und in Strömen brach ihr das Blut aus dem Halse. Aerzte aus dem Publikum stürzten auf die Bühne, der Vorhang mußte fallen und die Tragödin mußte in ihr Hotel geschafft werden. Erst am nächsten Morgen hatten die hämophthysischen Erscheinungen aufgehört und der Zustand der Künstlerin hatte sich gebessert. Fräulein Bernhardt schiebt diesen Zwischenfall auf die im Theater herrschende Eisluft.

Vermischtes.

— Ueber die Katastrophe an der Invalidensäule erfährt das „D. Tgbl.", daß die militärgerichtliche Untersuchung gegen den Füsilier Werner bereits wieder eingestellt und derselbe auf freien Fuß gesetzt ist. Die fortgesetzten Steinwürfe, welche den Soldaten dazu reizten, von der Waffe Gebrauch zu machen, hatten nicht nur deutliche Spuren an dem Helm zurückgelassen, sondern dem Soldaten auch eine blutende Gesichtswunde beigebracht. Wie das „Berl. Tgbl." berichtet, sind ganz unabhängig von dem am 28. November 1878 über Berlin und Umgegend verhängten kleinen Belagerungszustand die Posten schon längst mit scharfen Patronen versehen worden. Insbesondere ist dies der Fall bei den Wachen in den Gefängnissen und auf den Schießplätzen, namentlich in der Hasenhaide, wo Angriffe auf die Wachmannschaften früher sehr häufig vorgekommen sind. Jeder Soldat, so schreibt das „Berl. Tagbl.", welcher auf Posten zieht, hat zehn scharfe Patronen in der Tasche und laut einer von dem Gouvernement und der Kommandantur erlassenen Verfügung den strikten Befehl, von der Schußwaffe Gebrauch zu machen, sobald er angegriffen wird oder eine von ihm für verhaftet erklärte Person sich durch die Flucht der Verhaftung zu entziehen sucht. Gleichzeitig sind jedoch die Wachmannschaften auch darauf hingewiesen, nur in den dringendsten Fällen von der Schußwaffe Gebrauch zu machen. Nach der Ansicht der hiesigen Militärbehörde hätte der Füsilier Werner nur korrekt gehandelt. Als er um 5 Uhr als dritte Nummer den Posten an der Invalidensäule bezog, machte ihn sein Kamerad, welcher die zweite Nummer hatte, darauf aufmerksam, daß mehrere halbwüchsige Jungen die Rasenplätze in der Umgebung der Invalidensäule zerträten und von denselben nicht herunter zu bringen wären. Nachdem die Ablösung sich entfernt, begannen die Knaben ihre Neckereien aufs Neue. Werner, der in seiner Kompagnie als ein sehr ruhiger Mann bekannt ist, versuchte die Knaben, zu welchen sich eine ganze Anzahl größerer Burschen gesellt hatte, auseinander zu treiben. Anfangs gelang dies auch. Bei Anbruch der Dunkelheit eröffneten die Jungen ein Bombardement mit Steinen auf das Schilderhaus. Wiederholt verjagte Werner die Störenfriede, doch immer kehrten dieselben in verstärkter Zahl zurück und trieben aufs Neue ihre Allotria. Um dieselben nachhaltig zu verscheuchen, legte Werner in der Dunkelheit sein Gewehr, welches er kurz zuvor geladen hatte, wie zum Zielen an. Nur um einen Schreckschuß abzugeben, will Werner losgedrückt haben. Mit Rücksicht darauf, daß neuerdings wiederum vielfache Verhöhnungen von Wachmannschaften, namentlich vor dem Militär-Arrestgebäude in der Lindenstraße vorgekommen, waren neuere Instruktionen erlassen worden, denen zufolge sich Werner der Gefahr ausgesetzt haben würde, wegen Pflichtvernachlässigung bestraft zu werden, wenn er den Schuß nicht abgegeben hätte. Der Umstand, ob ihm Erwachsene oder Kinder gegenüber standen, ist nach den Anschauungen in militärischen Kreisen nebensächlich." Es werden im Anschluß an diese Vorfälle Beleidigungen von Militärpersonen gemeldet. So schreibt die „Gerichtszeitung": „Am Montag Nachmittag ist der Platzmajor von Berlin, Herr Oberst v. Ziegler, in der Friedrichsstraße von einer Rotte junger, dem Arbeiterstande angehöriger Leute verhöhnt worden. Aus den Redensarten der Beleidiger war zu entnehmen, daß man den Oberst für die That des Füsiliers Werner verantwortlich machte. Leider gelang es nicht, die Burschen festzunehmen. Wie uns von betheiligter Seite versichert wird, haben sich derartige Ungezogenheiten einzelner Personen am Dienstag Abend gegen mehrere Offiziere in der Kaisergalerie wiederholt." Authentische Mittheilungen über den Vorfall mit dem Füsilier Werner sind noch nicht erfolgt; wir müssen dieselben abwarten, um uns ein Urtheil zu bilden. Es ist aber ein sehr gerechtfertigter Wunsch, daß eine solche Mittheilung erfolgt, sobald die Lage der Untersuchung dies zuläßt. Vielleicht wäre es möglich gewesen, da die Exzesse schon begonnen hatten, als Werner seinen Posten bezog und diese dem Wachkommandanten bekannt werden mußten, durch eine Patrouille Ordnung zu stiften, die das Aeußerste leichter hätte vermeiden können. Doch halten wir, wie gesagt, zunächst noch mit unserem Urtheil zurück.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 9. Februar. Die Anklage gegen die in Ostgalizien verhafteten Ruthenen wird auf Hochverrath lauten. Zwei von den Verhafteten, ein Redakteur und ein Akademiker, wurden gestern wieder in Freiheit gesetzt. Dagegen fanden andere Verhaftungen statt. Letztere dürften auch auf Ober-Ungarn ausgedehnt werden. Mehrere Angeklagte verlangen vor andere als polnische Richter gestellt zu werden.

Paris, 9. Februar. Heute oder morgen erfolgt die lange erwartete Verhaftung eines Verwaltungsraths der „Union Generale". Derselbe wird inzwischen sorgfältig überwacht. Die zerstörenden Folgen des Zusammenbruchs der Union dauern fort. In Marseille stellten zwei Agents de Change ihre Geschäfte ein. Zwei Abbés sollen ihnen große Summen schulden. In Carpentras erschoß sich ein Großgrundbesitzer, der vollständig ruinirt ist. Henri Rochefort sagt indeß, es werde wahrscheinlich Niemand bestraft werden, da der junge Fürst Broglie mit einer Nichte von Leon Say verheirathet ist.

Petersburg, 9. Februar. Der „Regierungsbote" bezeichnet den Zustand der Großfürstin Marie Paulowna als ernst.

Einer Meldung des „Golos" zufolge hielten die Chinesen, entgegen den Bestimmungen des Traktats, russische Karawanen in Aksu zurück. Dagegen hebt eine Korrespondenz des „Regierungsboten" aus Peking die friedliche und wohlwollende Gesinnung Chinas gegenüber Rußland hervor.

Konstantinopel, 9. Februar. Im Gegensatze zu den umlaufenden Gerüchten wird berichtet, daß die Botschafter Tissot und Lord Dufferin der Pforte bisher keine Mittheilung in Bezug auf die egyptischen Angelegenheiten gemacht haben.

Rom, 8. Februar. Die Deputirtenkammer setzt die artikelweise Berathung des Entwurfs über das Listenskrutinium fort. Zu morgen wird die Abstimmung erwartet.

London, 9. Februar. Wie das Hofjournal meldet, wird die Königin sich im März nach Mentone begeben, weil die Aerzte Ruhe und Luftwechsel für wünschenswerth erachten. Bald nach Ostern dürfte die Rückkehr erfolgen.

---

gen auf lange Zeit verlassen muß. Indem wir ihr die besten Wünsche für ihre vollständige Genesung mit auf den Weg geben, will ich mich nicht ganz von der Hoffnung trennen, daß sie nach dereinstiger Rückkehr ihre alte Stelle auch an unserm Werke wieder einnehmen kann. Wie dem aber auch sei, die Zukunft liegt ja in Gottes Hand vor unsern Augen verborgen. Für heute wünschen wir ihr alles Gute, vor Allem vollständige Genesung und danke ich ihr Namens des Vorstandes und persönlich herzlich für ihre Theilnahme und Arbeit an unserm Werke und bitte sie, uns ihre Theilnahme und Interesse zu bewahren. Sie aber, meine Herrschaften, bitte ich herzlich, das Vertrauen, welches Sie Schwester Marie geschenkt, und welches ebenfalls großen Theil an dem Gelingen unseres Werkes gehabt hat, auf die Nachfolgerin Schwester Marien's zu übertragen, welche demnächst bestimmt werden wird.

Gestatten Sie mir nun noch, Ihnen in großen Umrissen eine Uebersicht unserer Einnahmen und Ausgaben zu geben. Sie zerfallen beide in zwei Theile, in solche, die für den Central-Verband im Allgemeinen und für die Diakonissen-Station im Besonderen gemacht sind und verhalten sich folgendermaßen:

Einnahmen für das Jahr 1881.

		Mk.	Pf.
A. Für den Central-Verband.			
1) Geschenke		317	—
2) Beiträge der Vereine			
a. Verein verschämter Arme	Mk. 36		
b. Militärfrauen-Verein	„ 50		
c. Schloß-Verein	„ 100		
		186	—
3) Vorstellung in der Abendhalle		1185	95
4) 2 Kupons einer im Depot befindlichen Stadtobligation		3	75
		1692	70
B. Diakonissen-Station.			
1) Geschenke direkt für die Station		24	75
2) Verdienst der Schwestern durch Krankenpflege		348	—
3) Kostgeld aus Ernestinenhof für Schwestern und Mädchen inklusive eines Beitrags zur Feuerung		127	30
		500	5
		2192	75

Ausgabe für das Jahr 1881.

	Mk.	Pf.
A. Central-Verband	101	40
B. Diakonissen-Station.		
1) Einrichtung, Ergänzung und Erhaltung des Inventars in der Station	153	15
2) Wirthschaftskosten	733	46
3) Feuerung	103	20
4) Miethe für ein Quartal	60	—
5) Pension für die Schwestern an Bethanien	315	—
Totalsumme	1466	21

Es bleibt somit nach Abzug der Ausgaben von den Einnahmen noch ein Bestand von 726.54 Mk.		
Davon befinden sich in der Sparkasse	600	—
In einer Stadtobligation	75	—
An baarem Gelde	51	54
	726	54

Wir schließen diesmal mit einem Ueberschuß ab, aber, meine Herrschaften, wenn wir uns darauf allein verlassen wollten, würden wir bald damit zu Ende sein, ich wende mich deshalb an alle Wohlthäter des Verbandes mit der Bitte, uns nicht im Stich zu lassen, unsere Station will und soll wachsen, soll immer mehr wirken zu Nutz und Frommen der Armen, und dazu gehört wie zu Allem Geld. Wenn unser Donnerstag Abend, von dem wir uns viel Segen versprechen, auch jedesmal nur eine Mark kostet, so sind das 52 Mark, und sie wollen geschafft sein. Besonders wende ich mich aber bittend an die Vereine. Daß Ihre Armen nicht zu kurz kommen, wenn Sie aus Ihren Vereinsmitteln einen Beitrag zur Erhaltung der Station geben, das haben Sie wohl an der Summe gesehen, welche durch der Schwestern Hände den Armen zugeflossen, und bedenken Sie wohl, daß diese ganze Summe persönlich von den Schwestern erbeten ist.

Aber nun will ich aufhören zu bitten, sondern nur noch danken, und zuerst eben für das Vertrauen, welches unseren Schwestern zu Theil geworden ist; dann den offenen Händen, die das kleine Geld nicht all' werden ließen, und uns die Möglichkeit verschafften, bis heute unser Werk erfolgreich fortzuführen. Danken auch all' Denen, die durch andere als Geldgaben uns beigestanden haben und es noch thun, wie z. B. die Direktion der Pferdeeisenbahn, die zwei unserer Schwestern freie Fahrt bewilligt hat; danken all' Denen, welche unser Schwesternheim nicht bloß mit allem Nöthigen, sondern auch mit manchem Schmuck versehen haben, und mit diesem Dank und dem Wunsch, daß Gott uns fürder alles Gedeihen und guten Fortgang schenken möge, schließe ich meinen Bericht über das Jahr 1881.